

THEATER ALS MODELL FÜR DARSTELLUNGS- STRATEGIEN POLITISCHER ›WIRKLICHKEIT‹

Der hier verfolgte Ansatz propagiert den politischen Akteur als Protagonist und Hervorbringer politischer Theatralität. Dieser Ansatz erfordert ein weiter gefasstes Verständnis von Politik als Theater, als bisherige Untersuchungen zur Theatralität von Politik nahelegen und die von der politischen (Darstellungs-)Wirklichkeit überholt scheinen. Bislang wurde das Theatermodell zur Beschreibung des Politischen hauptsächlich als metaphorisches Modell angewendet, um bestimmte Begebenheiten angemessen beschreiben zu können. Hierbei wurde die Strukturanalogie von Theater und Wirklichkeit betont, um gleichzeitig die Unterschiedlichkeit der Fälle zu betonen. Diese Sichtweise unterstellt dem Theater eine prinzipiell spielerische Funktion ohne Auswirkung auf die Wirklichkeit, während im wirklichen Leben alle Vorgänge prinzipiell wirklichkeitskonstituierend wirken. Bestimmte Vorkommnisse und Strategien in der Politik legen allerdings nahe, die These vom Theater als strukturanalogen Modell, wie sie in diesem Zusammenhang vor allem von Thomas Meyer eingeführt wurde, zu erweitern. Es erscheint hier nämlich als durchaus sinnvoll, Politik in einem umfassenderen Sinne als Theater und politische Akteure als deren Darsteller zu begreifen, die mit ähnlichen Darstellungsaufgaben konfrontiert sind, wie Schauspieler.¹ Dabei wird die von Murray Edelman diagnostizierte Brechung der Politik in eine sichtbare Darstellungswelt und eine (mehr oder weniger) unsichtbare faktische Welt (Edelman 1976; vgl. hierzu auch Claus Offe im Editorial dess. Buches: VIII) als konstitutiv angesehen. Denn um den Theaterbe-

-
- 1 In diesem Zusammenhang hat etwa Peter Radunski festgestellt, dass Politiker der darstellerischen Medienkompetenz bedürfen und gefordert, dass der Politiker seinen Fernseh-Auftritt proben solle. Dabei komme es weniger darauf an, »daß er sich wie ein Schauspieler auf seine Rolle vorbereitet, die er dann in der tatsächlichen Sendung zu spielen hat« (Radunski 1980a: 97). Er solle sich vielmehr mit den Bedingungen der Sendung vertraut machen. »Oft sind es nebensächliche oder technische Überraschungen, die ihn in einer Sendung aus dem Konzept bringen. Er wirkt dann unsicher auf die Zuschauer, wo er tatsächlich politisch seiner Sache sicher ist.« (Ebd.)

griff auf dem Feld der Politik sinnvoll anwenden zu können, erscheint eine systematische Unterscheidung zwischen dem, was sich in der Politik praktisch ereignet und dem, wie sich Politik und Politiker öffentlich darstellen, zwingend geboten.

Die Arbeit befasst sich daher primär mit dem was in der Regel als symbolische Politik bezeichnet wird, wobei ich allerdings durch das Beispiel der Bundesratsdebatte vom 22. März 2002 zeigen möchte, dass akteursbezogene Darstellungsstrategien oftmals auch zu einer Verschmelzung von Herstellung und Darstellung von Politik führen. (vgl. hierzu auch: von Beyme/Weßler 1998: 316) Diese Eigenschaft ist auch dem Theater eigen und eignet sich daher nicht als Differenzkriterium zwischen ›Wirklichkeit‹ und Theater, es zeigt vielmehr, dass die Analogien zwischen beiden Bereichen weiterreichen, als bislang eingestanden wurde. Der damals in den Medien viel beachtete Eklat, soll im Folgenden deutlich machen, wie sich Politik zum einen als theatralische Darstellung ereignen kann und zum anderen als Effekt Tatsachen schafft.²

POLITISCHE DARSTELLUNGSSTRATEGIEN AM BEISPIEL DER BUNDESRATSDEBATTE VOM 22. MÄRZ 2002

Ein zentrales Wahlversprechen der 1998 neu angetretenen rot-grünen Bundesregierung war die Reformierung des Staatsbürgerschaftsrechts. Vor allem Mitgliedern der so genannten dritten Einwanderungsgeneration sollte die Möglichkeit eingeräumt werden, zunächst die Staatsbürgerschaft beider Staaten anzunehmen. Der Gesetzentwurf bedurfte allerdings der Zustimmung durch den Bundesrat. Hier kam dem Abstimmungsverhalten des durch eine große Koalition aus SPD und CDU regierten Bundeslandes Brandenburg besondere Bedeutung zu, da seine Ablehnung oder Enthaltung das Scheitern des Gesetzes bedeutete.

Nachdem das Land Brandenburg mit den Stimmen des Ministerpräsidenten Stolpe und des Innenministers Schönbohm uneinheitlich bei dem zur Abstimmung stehenden Zuwanderungsgesetz gestimmt hatten (Ministerpräsident Manfred Stolpe mit »Ja«, Innenminister Jörg Schönbohm mit »Nein«), ein Abstimmungsverhalten was im politischen Prozedere so nicht vorgesehen und, wie später vom Bundesverfassungsgericht festgestellt, auch nicht legitim ist,³ kam es zu einer zweiten Abstimmungsrunde mit gleichem Ergebnis. Auf wiederholtes Nachfragen des

2 Zu den theatralen Dimensionen dieses Ereignisses siehe auch Kurzenberger 2005a; Marx 2005.

3 Zur Urteilsbegründung siehe: http://www.bverfg.de/entscheidungen/fs20021218_2-bvf000102.html

damaligen Bundesratspräsidenten Klaus Wowereit, ob das Land Brandenburg dem Gesetz zustimme, antwortete der Ministerpräsident Stolpe mit »Ja«, der Innenminister Schönbohm dagegen mit den Worten »Sie kennen meine Meinung, Herr Präsident«. Daraufhin wertete der Präsident das Votum von Brandenburg als »Ja« und damit das Gesetz als angenommen.

Danach war es zu tumultartigen Szenen gekommen: Der Ministerpräsident des Landes Bayern, Edmund Stoiber, und andere Mitglieder der CDU/CSU protestierten lautstark, der Ministerpräsident des Landes Hessen, Roland Koch, schlug gar mehrmals mit der Faust auf den Tisch und rief laut: »Verfassungsbruch«, kurz: Die Abgeordneten der christlichen Union machten ihrer Empörung lauthals und sichtbar Luft. Allerdings:

»Die dort (im Bundesrat) geäußerte Empörung entstand nicht spontan. Die Empörung haben wir verabredet. Und ich sage, das war Theater, aber es war legitimes Theater, weil die dort zum Ausdruck gebrachte Empörung einen ehrlichen Hintergrund hatte.« (Müller 2002: 11)⁴

Das räumte der Ministerpräsident des Saarlands, Peter Müller, wenige Tage später auf einer Podiumsdiskussion im Saarbrücker Theater zu dem Thema »Politik und Theater – Darstellungskunst auf der politischen Bühne« ein. Man habe einen solchen Abstimmungsausgang bereits einige Tage vorher in der Präsidiumssitzung als möglich erachtet und denkbare Reaktionen erwogen. Man sei, als die Sprache in der Sitzung auf ein solches Abstimmungs-Szenario mit entsprechender Wertung zu Gunsten der Regierung gekommen sei, ob dieser denkbaren Möglichkeit sehr empört gewesen, nur war zu diesem Zeitpunkt das Publikum und die Medien nicht anwesend gewesen und so sei man auf die Idee gekommen, diese bereits wahrhaftig stattgefundene Empörung noch einmal für die Öffentlichkeit nachzuspielen.⁵

An dieser Stelle kann nicht die politische Problematik erörtert werden, die Müller mit der Rede vom »legitimen Theater« angeschnitten hat.

4 Der von Peter Müller gehaltene Vortrag erschien als Abdruck in der F.A.Z. vom 28.03.2002.

5 Der gesamte Vorgang samt Vorspiel ist in einem Artikel der FAZ gut dokumentiert worden. Der Artikel *Das war ein Satz zuviel*, macht deutlich, wie in diesem Fall strategische politische Erwägungen nicht nur zu einem drehbuchreifen Script führten, sondern auch die Offenheit der Situation einen theatralen Akt konstituierte. (Vgl. Pergande/Leithäuser 2002) Der Aufsatz *Legitimes Theater*, ein Tag später in derselben Zeitung erschienen, macht deutlich, dass dabei allerdings die Dramaturgie mitunter von der Verfassung mitbestimmt wird (vgl. Hefty 2002).

(S. hierzu Marx a.a.O.)⁶ Man kann aber ohne Mühe seiner Argumentation folgen: Hier hat, wenn auch nicht sonderlich subtil, Theater stattgefunden: Politiker haben in vorheriger Absprache ein Mini-Drama verabredet und vor einem Publikum zur Aufführung gebracht, das den Titel »Verfassungsbruch im Bundesrat« tragen könnte. Sie haben in diesem Fall nicht als *Politiker* gehandelt sondern als *Darsteller*. Denn hier ging es in erster Linie nicht um das Abhandeln und Aushandeln politischer Probleme, sondern um das Aus- und Darstellen einer Haltung zu einer bestimmten Situation und einer bestimmten Entscheidung. Es ging, entgegen aller Behauptungen, nicht darum, einer spontan entstandenen Empörung Luft zu machen⁷, sondern Empörung zu zeigen. Insofern war die Wahl der Mittel theatralisch, der Vorgang primär ästhetisch. Nicht nur mit dem Regisseur und Theatertheoretiker Michael Kirby können wir feststellen, dass »an dem Punkt das Schauspielen« beginnt, »wo um der Zuschauer willen die Gefühle ›in Szene gesetzt werden« (Kirby 2005: 369),⁸ auch der Verabredungscharakter, auf den Müller hingewiesen hat, weist die Situation als Theater aus. Denn hier wurde in erster Linie nicht Politik verhandelt, sondern ein Stück politischer Wirklichkeit mit ästhetischen Mitteln interpretiert.

Die Vorführung einer bestimmten Haltung vor anderen und für andere und die (ästhetische) Interpretation von Wirklichkeit ist, wie zu zeigen ist, das eigentliche Merkmal von Theater, denn: »Wer Theater spielt, will etwas zeigen.« (Bittner/Böhnisch a.a.O.: 273)⁹

-
- 6 Der politische Schaden, den das Verhalten der CDU verursacht habe wurde allerdings als recht hoch eingeschätzt. So wurde die Inszenierung der CDU von Seiten der FDP, insbesondere von Hildegard Hamm-Brücher, kritisiert, weil sie die Politik als ganzes unglaublich machte (vgl.: *Politik am Abgrund*. O. Autor 2002); zudem muss hier tatsächlich die Frage erlaubt sein, ob die CDU mit ihrer Inszenierung den Versuch unternahm, einen Abstimmungsprozess mit illegitimen Mitteln anzugreifen. Tatsächlich blieb ihr ja unbenommen, das Zustandekommen des Abstimmungsergebnisses von dem Bundesverfassungsgericht auf seine Rechtmäßigkeit hin überprüfen zu lassen.
 - 7 Entgegen der Darstellung Müllers hatte Angela Merkel das Wort »Inszenierung« in diesem Zusammenhang zurückgewiesen (vgl. Meng 2002), ebenso hatte Roland Koch darauf beharrt, »trotz aller vorherigen Spekulationen doch überrascht« (ebd.) und dann auch empört gewesen zu sein.
 - 8 Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: »Das bedeutet nicht, daß die Sprecher unaufrichtig sind oder ihren eigenen Worten nicht glauben, sondern lediglich, daß sie für das Publikum ein Element – die Emotion – auswählen und zum Ausdruck bringen.« (Kirby 2005: 369)
 - 9 Daraus schließt Bittner, dass nicht nur auf den Theaterbühnen Theater stattfindet: »Striptease, Musik, Predigt und so weiter [...]: das alles ist Theater,

Will man die Kategorie des Zeigens als grundlegend für die Identifizierung von Theaterprozessen annehmen, so lassen sich im Politikbereich neben dem eben diskutierten Beispiel weitere Beispiele finden, in denen Politiker primär als Darsteller fungieren. Nämlich all jene, in denen das Zeigen bestimmter Haltungen und die Interpretation bestimmter Sachverhalte – nicht die Präsentation des Sachverhalts selbst (!) – in den Vordergrund tritt. Sie sind als Theater aus eben jenem Grund zu bezeichnen, weil sich ihre Akteure (bewusst) »zuschauen und zuhören lassen«, weil sie »etwas zeigen [wollen]« (Bittner ebd. 273).

Zur Kennzeichnung einer politischen Situation als Theater schlage ich also die folgende Definition vor:

Politik ist eher dann Theater als faktenorientiertes Handeln, wenn das Zeigen eines Vorgangs und nicht der Vorgang an sich im Mittelpunkt der Darstellung steht.

Es ist dies beispielsweise der Fall, wenn politische Akteure, vorher verabredet, bestimmte Gesten und Posen vortragen, um bestimmte Einstellungen und Haltungen zu demonstrieren und ihre Darstellung im Hinblick auf eine bestimmte und gewünschte Wirkung hin gestalten. Das angeführte Beispiel zeigt, dass es zwei Spielarten der theatralen Politikdarstellung gibt:

- Politik ist eher dann Theater, wenn (1) bestimmte Umstände ein Nachspielen bestimmter Vorkommnisse in den Augen politischer Protagonisten notwendig machen. Solche Darstellungsübungen verfolgen nicht zuletzt den legitimatorischen Zweck, das Publikum über den eigenen Standpunkt aufzuklären, indem etwa bestimmte politische Realitäten (besser noch: die Einschätzung bestimmter Realitäten), die in Wirklichkeit schon stattgefunden haben oder zumindest antizipiert wurden, zu einem späteren Zeitpunkt erst kommuniziert, respektive dargestellt werden.
- Man kann (2) dann von politischem Theater sprechen, wenn Polit-Akteure gewisse Posen und Haltungen zur Darstellung bringen, wenn es Ihnen opportun erscheint, gleichgültig ob sie damit bestimmte politische Zustände ändern oder beeinflussen können. Dies muss vor allem dann gelten, wenn sich die Demonstration als exemplarisch erweist, also keine ›Einzelmeinung‹ darstellt, sondern sich als abstrahierte, reflektierte und stellvertretende Haltung intendiert ist.

nur die theatralischen Mittel sind verschieden.« (Bittner/Böhnisch a.a.O. 265)

Solche Darstellungen dienen zwar politischen Zwecken, sind aber keine politischen Verfahren und können insofern auch nicht mit dem politikwissenschaftlichen Instrumentarium beschrieben werden, wohl aber mit denen des Theaters.

POLITIK ALS THEATER?

Als kennzeichnend für eine Situation als Theater wird hier die absichtsvolle Darstellung eines oder mehrerer Menschen vor anderen Menschen bestimmt. Schließt man sich dieser Sichtweise an, so wird deutlich, dass ein großer Bereich der Politik theatral verfasst ist. Dabei deutet nicht das Kommunikationssystem der Medien politische Darstellungsprozesse in theatrale um, es sind hier vielmehr die Akteure selbst, die durch ihr Verhalten auf bestimmte Vorgänge in der Politik mit Mitteln des Theaters hinweisen und sie solchermaßen bedeutsam machen. Denn wie das o. g. Beispiel zeigt, gehen u. U. dem Veröffentlichungsprozess der Medien strategisch-darstellerische Erwägungen von Seiten der Polit-Akteure voran. Die Medien als »Hervorbringer des Diskurses« (Stolte 1996: 13) sind als Inszenierungssystem für die Theatralisierung von Darstellungsprozessen zwar bedeutsam, allerdings können sie unter diesem Gesichtspunkt nicht als deren Auslöser betrachtet werden. Die auf Wirkung bedachten Darstellungsprozesse der Akteure und die Bedingungen ihres Zustandekommens müssen hier in den Mittelpunkt der Erörterung rücken.

Politische Akteure treten, wie das Beispiel zeigt, als Darsteller und Interpreten vor ein Publikum. Sie verhandeln und vermitteln an dieser Stelle nicht nur politische Inhalte, sondern stellen gleichzeitig auch demonstrativ ihre Haltung zu diesen dar. Es wird hier also nicht ein Sachverhalt vorgestellt und ggf. diskutiert, sondern Fakten interpretiert. Dies ist nicht weiter zu bemängeln, sondern ist Teil unserer »politischen Deutungskultur« (Sarcinelli 1992: 160). Es geschieht allerdings nicht argumentativ sondern expressiv. So verhielt sich Roland Koch mit seiner kleinen Darbietung – Klopfen auf den Tisch, Aufstampfen mit dem Fuß, und dem Ausruf »Verfassungsbruch«, nicht diskursiv-politisch zum Thema, er handelte auch nicht spontan im Affekt, sondern affektiert-theatral.¹⁰ Er

10 Mit Recht weist Peter Marx darauf hin, dass sich nicht nur die CDU mit ihrer Verabredung theatral verhielt, sondern das Verhalten aller Parteien theatral aufeinander bezogen war: »Während der Sitzungsleiter (Klaus Wowereit; C.S.) demonstrativ die Geschäftsmäßigkeit seines Vorgehens ausstellte, war es den anderen angelegen, die Empörung über das Skandalon eines ›Verfassungsbruchs‹ darzustellen. [...] Theater gespielt haben alle Parteien

führte nämlich primär eine Haltung zu dem Abstimmungsergebnis vor und war sich über diese darstellerische Praxis auch bewusst. Ob er die dargestellte Haltung auch tatsächlich einnahm, wie er Glauben machen wollte, kann nicht belegt werden und ist auch nicht weiter relevant.¹¹ Denn so oder so war sein Verhalten primär ästhetisch und auf Wirkung ausgelegt. Wer sich solchermaßen geplanter und strategisch eingesetzter Darstellungsweisen bedient, indem er besondere Symbole und Zeichen verwendet, und damit nicht zuletzt auch auf die Glaubwürdigkeit der körperlichen Darstellung setzt, um überzeugend zu wirken, verhält sich theatral.

Peter Müllers Argument, man habe die wahrhaftig stattgefundene Empörung sichtbar nach außen dokumentieren wollen und seine Formulierung, es habe sich daher um ein Theater vor ehrlichem Hintergrund gehandelt, verharmlost die Situation. Sie impliziert, dass ›nur‹ bereits stattgefundene Vorgänge abgebildet wurden. Tatsächlich wurde aber mit dieser Darstellung, wie es auch dem Wesen des Theaters entspricht, nicht nur ein Stück Vergangenheit dokumentiert, sondern auch ein Stück neuer Realität geschaffen. Die Darsteller nutzten dabei die mediale Bühne und kalkultierten auch deren ästhetische Gesetzmäßigkeiten in ihr Handeln mit ein.

POLITISCHE DARSTELLUNGEN IM WAHRNEHMUNGSDREIECK VON INSZENIERUNGSRAHMEN UND -FORMEN, ROLLE UND FIGUR

Politische Kommunikationsakte sind in bestimmten Situationen vor allem absichtsvolle Darstellungen. Sie sind ihrer Natur nach und auch im Hinblick auf ihre geplante Außenwirkung vor allem ästhetisch verfasst und können so als theatrale Akte verstanden werden.

Zudem macht das Beispiel deutlich, dass die Akteure bei der Darstellung ihrer politischen Arbeit auf bestimmte Rezeptionshaltungen des Wählers spekulierten. Der Wähler wird so zum publikumsähnlichen Adressaten politischer Darstellungsbemühungen, die Medien, insbesondere

– die konkrete Rollenverteilung ist eine Konsequenz der politischen Machtverhältnisse, während die (mehr oder weniger gelungene oder gelingende) Ausführung dem jeweils Einzelnen obliegt.« (Marx 2005: 135)

- 11 Diese Perspektive impliziert, dass die theatralische Inszenierung eines Vorgangs, primär der Verabredung der Protagonisten bedarf, während das Urteil über den Grad ihres Gelingens vor allem eine Zuschauerentscheidung ist.

das Fernsehen, zum Distributeur oder auch zur Bühne solcher theatralen Akte.

Unterstellt man den von Peter Müller konzedierten Sachverhalt vom politischen Theater vor einem ehrlichen Hintergrund, dann zeigt sich die paradoxe Situation, in der sich die politischen Darsteller bei ihren Kommunikationsbemühungen befinden: Um bestimmte Ereignisse, Haltungen oder Ergebnisse, die bereits vollzogen sind, für die öffentliche Wahrnehmung nachvollziehbar zu machen, werden diese für die Öffentlichkeit nachgespielt. Zugespitzt lautet das Darstellungsparadox:

*Politiker müssen ein theatrales – in den Augen der Öffentlichkeit falsches – Spiel betreiben, um ihre wahren Anliegen, politische Programme etc., glaubhaft vermitteln zu können.*¹²

Hier zeigt sich, dass politischen Akteure den theatralen Darstellungsprozess allererst konstituieren. Theatralische Darstellungen im Politischen finden zwar in der Hauptsache im Fernsehen statt, und insofern spielt das Fernsehen als Medien-Bühne eine herausragende Rolle. Die theatralen Darstellungen werden aber nicht erst durch das Mediensystem hervorgebracht, sondern allenfalls modifiziert. Die Bewertung einer Situation als theatral, bzw. nicht-theatral muss sich hier an den schwer einzuschätzenden Intentionen der Polit-Darsteller orientieren. Das Kriterium der *absichtsvollen Darstellung*, bzw. die Bewusstheit des Akteurs über die eigene Darstellung, muss bei der Bewertung von politischen Situationen als Theater künftig die Trennlinie zwischen theatral – nicht-theatral markieren.

Auch wenn das Fernsehen nicht als primärer Hervorbringer politischer Theatralität gelten kann, so bietet es doch die *Bühne* für politische Darstellungen und stellt den *Inszenierungsrahmen*. Dadurch bestimmt es auch *formal* die Art und Weise der Darstellung in erheblichem Maße mit: Die Länge der Aufführung, den Ort und in ganz wesentlichem Maße die Zugangsbedingungen der politischen Akteure und des Publikums zu der Aufführung, kurz: die gesamte Aufführungsökonomie.

Damit gewinnt vor allem das Bild, das ein Politiker im Fernsehen abgibt, an Bedeutung. Denn im Fernsehen verkörpert der Politiker mehr seine Politik, als dass er sie argumentativ fundiert. Sein ganzes Auftreten, seine Erscheinung, sein Körper und sein Gebaren werden zum Ausweis seiner politischen Kompetenz. In einem Satz: Um der *Inszenierungsform* gerecht zu werden, muss er *Figur* machen. Denn die Bildhaftigkeit des

12 Dies ist vor allem ein dramaturgisches Erfordernis, denn anders können Politiker ihrer Pflicht, politische Prozesse transparent zu machen, nicht nachkommen.

Mediums bringt es mit sich, dass nicht nur verbalisierte Inhalte wichtig werden, sondern die gesamte Erscheinung des Politikers, also: Körper und Verhalten des Politikers. Politische Kommunikation im Fernsehen wird so zu einem Vermittlungsgeschehen umfassenderer Art: Die Darstellung erfolgt plurimedial. Das bedeutet vor allem auch eine Kompetenzverschiebung: Politische Akteure müssen fachlich-inhaltliche Kompetenz nicht mehr nur durch ihr Tun unter Beweis stellen, sondern sie müssen vor allem das Bild von Kompetenz erwecken; sprich: Politiker müssen vor allem *vermitteln* oder besser: *darstellen* können, dass sie kompetent sind. Darstellungskompetenz kommt neben der fachlichen Kompetenz als ein wichtiger Faktor für politischen Erfolg hinzu. Damit erweisen sich darstellerische Fähigkeiten als von immanenter Wichtigkeit für Politiker, denn die Zuschreibungen von Kompetenz hängen hier nicht nur von inhaltlichen Parametern ab, sondern in der Hauptsache vom darstellerischen Talent und Geschick der politischen Akteure.

Andererseits sind diese Kompetenz-Darstellungen nicht voraussetzungslos an den Akteur gebunden. Sie sind auch durch den Status der sozialen und öffentlichen Rolle, die er einnimmt, wesentlich mitbestimmt. So knüpfen sich an das Auftreten eines Bundeskanzlers bestimmte Erwartungen, die er als Kanzler-Akteur in seine Darstellung mit einbeziehen muss. Unter diesem Aspekt ist alle Darstellung und alles Handeln immer auch als Rollendarstellung bzw. Rollenhandeln in Betracht zu ziehen. Wer die Kanzler Rolle hat, darf viel, kann sich aber nicht alles erlauben. Das Beispiel Schröder zeigt, dass es für einen Kanzler-Kandidaten zwar statthaft ist, in einer Vorabendserie mitzuspielen¹³. Ein Kanzler aber, der als Model einer Modestrecke fungiert, oder seine Abende auf der Couch einer Unterhaltungssendung verbringt, wird von der Öffentlichkeit nicht akzeptiert und schnell zur Ordnung gerufen.¹⁴

13 So spielte Schröder in der Vorabendserie *Gute Zeiten – Schlechte Zeiten*, einen Politiker, oder besser gesagt: sich selbst, der in einem Restaurant eine Besprechung abhält.

14 So war Schröder 1999 bei *Wetten, dass...?* zu Gast, sagte aber aufgrund des negativen Feedbacks einen bereits zugesagten Auftritt bei Harald Schmidt sowie die Kommentierung eines Fußballspiels für SAT1 ab. Mit DeGaulle ließe sich die Kritik an Schröders Verhalten auch als Kritik an einem Mangel an Distanz zum Volk deuten, die quasi die Erhabenheit des Amtes in Mitleidenschaft zieht: »Ein politischer Führer [...] hält auf Distanz, denn Autorität ist ohne Prestige nicht denkbar und Prestige nicht ohne Abstand.« (DeGaulle zit. nach: Schwartzberg 1980: 26f.) Wenngleich auch eingeräumt werden muss, dass Schwartzberg diese Passage DeGaulles auf die Figur des Helden bezieht und offen ist, inwiefern Schröder der Heldenrolle insgesamt entspricht, könnte Schröders deutlich markierter

In dem Sinne, dass der mediale Darstellungsapparat den Zugang zur Öffentlichkeit bestimmt, hat das Fernsehen nicht nur erheblichen Einfluss auf die Darstellungsakte der politischen Akteure, sondern formen auch das soziale Bild, die Rollenfunktion mit, denn Politiker verfügen nicht unbegrenzt über Publizität im Fernsehen. Generell lässt sich feststellen, dass die Sendeökonomie in der Regel keine längeren und ausführlichen Darstellungen zulässt. Die Inszenierungen gleichen daher, je nach Vorgabe des Formats, ästhetisch verdichteten Mini-Dramen, Dialogen oder auch Monologen, die ihrer Form nach bestenfalls ganz auf die Bedürfnisse des Mediensystems zugeschnitten sind. Überspitzt formuliert: Politiker treten auf, machen ein gutes Bild oder eine gute Figur, indem sie in die Kamera lächeln oder winken, wichtige Mienen aufsetzen und bedeutsame Dinge sagen, um so das Publikum von ihrer Wichtigkeit zu überzeugen und verschwinden wieder.

Das Primat solcher persuasiven und (damit auch) theatralen Techniken vor den argumentativen lässt sich neben den Inszenierungszwängen des Fernsehens auch aus dem Umstand begründen, dass Politik häufig mehr das Zukünftige verhandelt, weniger das bereits Bestehende. So kam es den Politikern der CDU mit ihrer kleinen Aufführung vor allem darauf an, eine bestimmte Interpretation zu dem Verhalten des Bundesratspräsidenten zu liefern, und so anderen Deutungen zuvor zu kommen.

Hier zeigt sich, dass die Kausalität dessen, was politisch im Schwange ist, oft hypothetischer Natur und primär als Interpretationen einer zunächst nur möglichen Wirklichkeit aufzufassen ist. In diesem Konjunktiv verfangen, eignet sie sich trefflich als spekulatives Darstellungsobjekt.

Jeder der einmal im Fernsehen eine politische Diskussion verfolgt hat, kann feststellen, dass bestimmte Programme oder Vorhaben, je nach dem, ob ein Befürworter oder ein Gegner das Wort hat, mal wie die Lösung aller Probleme, mal wie das Ende der Gesellschaft klingt. Die Kreativen der politischen Zunft lassen, je nach Parteifarbe und -taktik bestimmte Wirklichkeitsentwürfe mal tief schwarz, mal blühend rot erscheinen.

Mit der Erkenntnis, dass politische Kommunikationsprozesse eher konjunktivisch verfasst sind, erweist sich die Bedeutsamkeit politischer Darstellungsleistungen als erheblich brisanter und als viel tiefer in der politischen Kommunikationskultur verankert, als es zunächst erscheinen mochte, denn im Sinne Bittners (und auch im Sinne Brechts) sind Poli-

Rückzug aus der telemedialen Talkshow-Öffentlichkeit der Erkenntnis geschuldet sein, dass er der Kanzlerfigur gerecht zu werden habe. »Das Lösegeld«, so Schwarzenberg, »welches solche ›Menschenführer‹ zu zahlen haben, ist die Einsamkeit.« (Schwarzenberg ebd.)

ker, zumal die in den Schlüsselpositionen, immer Darsteller (im Sinne von Zeigenden) ihrer Figur in einer politischen Rolle.

Darstellungsleistungen einzelner politischer Persönlichkeiten sind daher immer beides: Sie sind zum einen der Rollenanforderung geschuldet, die ein politisches Amt oder auch nur eine politische Tätigkeit in der öffentlichen Darstellung mit sich bringt (vgl. hierzu Saxer 1998: 32), sie stellen zum anderen aber auch immer originelle Akte dar, in dem vor allem das individuelle Darstellungsvermögen des Akteurs die Figur hervorbringt.

Ich schlage deshalb vor, politischen Darstellungsleistungen im Spannungsfeld der allgemeinen Rollenerfordernis und individueller Figurengestaltung im Rahmen medialer Inszenierungen zu diskutieren. Denn wie sich zeigt, ist es nur dann sinnvoll, politische Darstellungsleistungen zu erörtern, wenn dies in einem Wahrnehmungsdreieck von *Inszenierungsrahmen und -formen*, *Rolle* und *Figur* geschieht.

